

rohen Thierbildungen sind, die als vereinzelte Motive die Mitten regelmässiger mathematischer Figuren (Polygone oder Kreise) ausfüllen oder sich bandförmig über und nebeneinander reihen oder endlich in Gruppen auf dem dunkleren Grunde ohne Einfassung und frei schweben. Ihr Stoff besteht aus einem schweren und dichten Seidenzeug von einfachem Kreuzgewebe oder auch von geköpertem starkem Levantin. Die ältesten Stoffe dieser Art sind bloss doppelfarbig, indem die Dessins durch den andersfarbigen Einschlag gebildet sind, die späteren dagegen fast immer mit Goldfäden gewirkt, so dass entweder der Grund oder das Muster golden erscheint. Die vorherrschenden Farben sind purpurroth, purpurviolett, grün und gelb, welches letztere oft durch Gold ersetzt wird.

Diese Stoffe nun verhalten sich zu den uralten, schweren, bildervollen, asiatischen Geweben und Stickereien aus Wolle wie jene vorher bezeichneten spätrömischen Seidenzeuge sich zu den leichteren und weniger geschmückten Stoffen des klassischen Alterthumes verhalten: in beiden ist die Seide noch nicht stilistisch verwerthet, man erkannte in ihr nur erst einen Stoff, der einige Eigenschaften der früher gewohnten Stoffe in erhöhtem Grade besitzt, ohne schon darauf gekommen zu sein, die ihm besonders eigenthümlichen Qualitäten, vielleicht gegen Aufopferungen solcher Vortheile, die die Wolle, das Linnen oder die Baumwolle gewährten, als Grundlage eines neuen Stils zu betrachten und darauf ein neues Prinzip der Seiden-Kunstweberei zu begründen. Dass aus der früheren sassanidischen Periode Anzeichen einer anderen und richtigeren Auffassung der Eigenthümlichkeiten des Seidenstoffes in den Kostümen der Bildwerke aus jener Zeit hervortreten, beweist nur, dass damals die fertigen Seidenstoffe noch direkt aus China oder wahrscheinlicher aus Ostindien bezogen wurden und als fremder Modestoff das Kleidungswesen jener Zeit für eine Zeitlang modificirten, jedoch nach einer Richtung hin, die derjenigen ungefähr entgegengesetzt war, die sich um das VII. und VIII. Jahrhundert herum in denselben Ländern entwickelte, nachdem die Seidenfabrikation Zeit gehabt hatte, sich dort heimisch zu machen.

§. 44.

Goldbrokate.

Der erste wichtigste Fortschritt auf dieser Bahn der Entwicklung des Seidenstils (der, ich wiederhole, für die gesammte Kunst des Mittelalters von eben so grossem und allgemeinem Einflusse war, wie die textile

Kunst nach dem Prinzipie der Alten es für die Entwicklung der antiken Kunst gewesen ist) zeigt sich nun in dem vorherrschend werdenden Systeme der Assimilation, indem man den Glanz der Seide zur Basis des noch glänzenderen Goldfadens machte und entweder das Muster aus Gold auf seidenem Grunde hervorhob oder umgekehrt das seidene Muster mit Gold gründete. Es konnte ein solches System das farbig Glänzende durch noch Glänzenderes herabzustimmen und zu harmonisiren seine prachtvoll ernste Wirkung nicht verfehlen.¹

Dergleichen Stoffe heissen aurotextiles, vestes ex auro textae etc. Sie wurden die Vorläufer der Goldbrokate, auf die das ganze Mittelalter so bedeutenden Werth legte und deren schwerer Faltenwurf und asiatische Pracht der Ornamentation das Erreichbare berührt. Der mittelalterliche Name für diesen Prachtstoff war Baldachinus, von Baldach, d. i. Bagdad oder Babylon. Wenn statt des Goldes der Gegensatz zwischen brillanten und matteren Theilen des Seidenstoffs durch verschiedene Abstufungen des Glanzes gleichfarbiger oder verschiedenfarbiger Seiden-

¹ Man weiss, dass schon die Alten den Goldstoff kannten, ihn liebten, ihn selbst mitunter bis zur Uebertreibung verwandten. Die ältesten Nachrichten von Goldstoffen sind in den alttestamentlichen Liedern und im Homer enthalten. Der ältere Plinius erzählt einem früheren Schriftsteller, Verrius, nach, dass schon Tarquinius Priscus seinen Triumph gefeiert habe, angethan mit einer goldenen Tunika, und als Augenzeuge berichtet er von der Gemahlin des Claudius Agrippa, dass sie einem Kampfspiel in der Naumachie beigewohnt habe, bekleidet mit einem Mantel (paludamentum) von gesponnenem und gewebtem Golde ohne andere Zuthat. (Plin. XXXIII. 3.) Josephus erzählt Aehnliches von dem Judenkönige Agrippa, der, als er dem Kaiser zu Ehren glänzende Schauspiele und Feste veranstaltete, der Versammlung in einem feierlich herabfliessenden Gewande sich gezeigt habe, das, ganz aus Silberfäden gewebt, in der aufgehenden Sonne von wunderbarer Wirkung gewesen sei. — In verschiedenen Museen werden noch Ueberreste von Gespinnsten aus feinen gezogenen Goldfäden gezeigt, die aus der klassischen Zeit des alten Roms herkommen. Meistens bildeten sie Friese (vias) von feinen wollenen und leinenen Stoffen, wie sie häufig von den alten Schriftstellern erwähnt werden.

Vergleicht man aber diesen Luxus der Römer, denen die Griechen der Diadochenzeit hierin vorangingen, mit den prunkenden Goldbrokaten der Asiaten, wie sie uns schon aus gleichzeitigen Nachrichten bekannt sind, so tritt, ungeachtet aller Uebertreibungen der späteren Kaiserzeiten, der Gegensatz der beiden Prinzipie des Kleidens immer noch deutlich hervor. Der herabfliessende Faltenwurf des Goldmantels, den keine eingewirkten Blumenverzierungen stören, ordnet sich der Gestalt in eben der Weise unter wie die einfache wollene Toga, ist nur geschaffen, um die Gestalt glänzender hervorzuheben, — der Goldbrokat dagegen, selbst der ärmere, zieht durch sein Blumenwerk den Blick auf einzelne Punkte der Erscheinung und zerreisst den Total- effekt der Gewandfigur.

fäden, die den Stoff ausmachten, erreicht ward, so hiess dieses, dem Brokat verwandte, aber minder prachtvolle und reiche Produkt nach einem anderen Hauptfabrikorte der orientalischen Stoffe *Damast*.¹

Der Ursprung des Goldbrokates ist um so interessanter als er mit einer uralten Verfälschungsmethode des Seidenstoffs im innigsten Zusammenhange steht. Je reichlicher nämlich jene alten Goldstoffe mit Gold durchwirkt sind, desto geringer wird der innere, d. h. der materielle Werth des Stoffs, denn die vermeintlichen Goldfäden sind bei genauer Prüfung nichts weiter als mit sehr dünnen Goldpapierstreifen überspinnene Baumwollenfäden. Die Erfindung ist ohne Zweifel in China gemacht worden. Ich habe sehr antike japanische Goldbrokate, die in dem *Garde meuble* des Königs von Sachsen aufbewahrt werden, in dieser Beziehung genau geprüft und gefunden, dass sie sämmtlich mit solchen goldpapierüberspinnenen Baumwollenfäden gewirkt wurden.

Wahrscheinlich blieb diese Erfindung Geheimniss der Chinesen und Japanesen und wurden die Goldfäden fertig aus China über Indien oder zu Lande bezogen. Man hat sich viele Mühe gegeben, das Geheimniss dieser Manufaktur herauszufinden, jedoch bis jetzt ohne Erfolg. Mein Eindruck war immer, dass der papierähnliche vergoldete Stoff eine Art von Kautschuk sei, der zuerst einen Streifen von ziemlicher Dicke bildet, dessen obere Seite man vergoldet und ihn dann zu äusserster Dünne verlängert und extenuirt, wobei das Gold bei angemessener ursprünglicher Dicke vermöge seiner gleichfalls sehr grossen Dehnbarkeit dem Extenuationsprocesse nachfolgt. Das Ueberspinnen der Fäden mit den solcherweise gewonnenen feinen Goldflächen würde hernach keine Schwierigkeit mehr bieten. Es gehen alljährlich Tausende von Louisd'ors durch den Tiegel mit Versuchen, für unsere jetzige sehr schwerfällige und kostspielige Methode des Umspinnens seidener Fäden mit vergoldetem Silberdraht ein, den chinesischen Goldpapiergespinnsten ähnliches, Aequivalent zu finden, — vielleicht führt der wunderbare Stoff, von dem ich rede, in irgend einer Anwendung zu der Lösung dieser Aufgabe, die den Erfinder reichlich lohnen muss. Es handelt sich dabei nämlich keineswegs

¹ Doch ist dieses nicht der alte Name für den angeführten Stoff, welchen letztern es schwer hält in der Verwirrung der Benennungen für Zeuge, deren die Schriftsteller des Mittelalters sich bedienen, herauszufinden. Vielleicht ist der korrumpirte Ausdruck in der oben angeführten Stelle des Hugo Falcandus *exarentasmata*, wofür wohl richtiger *exanthemata* zu setzen ist, auf den geblünten *Damast* zu beziehen. Nach *Bulengerus*, in seinem Werke *de re Vestiaria*, soll das Adjectiv *fundatus* (*vela de fundato*) dem französischen *étouffe à fond d'or* entsprechen. Vergl. *Ducange ad voc. fundatus*.

alleinig darum, ein billigeres Goldgespinnst aufzufinden, die Aufgabe liegt vielmehr darin, ein Mittel zu entdecken, wodurch die zu grosse brettartige Steifheit unserer modernen Goldbrokate vermieden und zugleich jener milde Goldglanz erreicht werde, den die alten und selbst die neuen orientalischen Goldstoffe vor den unsrigen, die einen gemeinen und messingenen Flitterglanz zeigen, voraushaben.

Unsere jetzige Methode, den Goldfaden zu präpariren, datirt erst aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts. Doch theilt Muratori (Vol. II. p. 374) ein altes, angeblich aus dem IX. Jahrhundert stammendes Recept über Bereitung von Goldfäden mit: *de fila aurea facere (sic!)*.¹

Der Brokatstil und Damaststil kam erst in der dritten Periode der Geschichte der Seidenweberei durch die Mauren und Sarazenen Spaniens und Siciliens zur eigentlichen Entwicklung, ja er wurde damals gewissermassen das Grundprinzip der arabischen Flächendekoration und wirkte als solches gewaltig ein auf die Architektur und gesammte Kunst des Orients sowie des Westens. Seit dieser Zeit hat er eigentlich keine wesentlichen Veränderungen oder Verbesserungen erfahren, es sei denn während der schönen Zeit des Wiederaufwachens der antiken Kunstempfindung, in welcher die Buntfarbigkeit des orientalischen Bekleidungsstils einem ernsteren und kultivirteren Platz machen musste. Es wechselten nun, mit Beibehaltung desselben Prinzips der Pflanzenarabeske, sanfte meistens dunkle Farbentöne, Dunkelroth, Dunkelgrün oder Dunkelblau, Braun, Schwarz, mit Gold. Nach demselben Grundsatz, die Fläche wohl reich zu halten aber nicht unnöthig zu unterbrechen, liebte man gleichzeitig die Verbindung der gelben naturfarbigen Seide mit Gold. Auch Weiss und Gold ward häufig verbunden. Erst später unter Ludwig XIV. und XV. wurde der Brokat wieder mit bunten Blumen durchwirkt und es entfaltete sich eine, die Flächendekoration erschwerende, naturalistische Auffassung der Arabeske, verbunden mit Leistenwerk und anderen Verstössen gegen den Stil.

Ich kann nicht umhin, hier schliesslich folgende Stelle aus Redgrave's oft citirtem Rapporte anzuführen, da sie den jetzigen Geschmack der Brokatweberei sehr richtig charakterisirt:

„Graziöser und eleganter Faltenwurf ist ein wichtiges Erforderniss für alle Zeuge, die bestimmt sind, getragen zu werden, und die ganze Fülle der Schönheiten eines Stoffs tritt erst durch das Spiel des bei jeder kleinsten Bewegung wechselnden Lichtes und Reflexes auf seiner

¹ Siehe auch Biringuccio's *Pyrotecnica* vom XV. Jahrh.

„Oberfläche hervor; daher darf keine Dekorationsweise angewandt werden, die diese Eigenschaft des Zeuges zerstört, ganz abgesehen davon, dass es ganz gegen die Zweckmässigkeit ist, wenn man ein Gewand so mit Verzierung überlädt und mit Stickerei steift, dass die bequeme Bewegung und Thätigkeit des damit Bekleideten dadurch verhindert wird. Der volle Lustre der Seide ist ganz besonders abhängig von dem Faltenwurf und jedes Seidenfabrikat muss darauf berechnet sein. Wenn Gold- und Silberfäden eingewebt werden, so muss ein grosser Grad von Steifheit des Stoffes davon die Folge sein und daher muss der Zeichner des Musters so viel Geschmack und Uebung haben, als dazu gehört, um zu wissen, wie er mit dem mindest möglichen Aufwande von Gold oder Silber den grössten Effekt hervorbringe. Diese verständige Oekonomie zeigt sich besonders an den indischen Geweben, während der entgegengesetzte Fehler an manchen kostbaren Priestergewändern offenbar ward, die so mit Gold gesteift und mit erhabenen Stickereien bedeckt waren, dass der Träger in ihnen stecken musste wie in einer Panoplie. Sie waren insgesamt nicht nur durch Uebertreibung vulgarisirt, sondern auch vollkommen ungeschickt für den Gebrauch und für die beste Entfaltung eben der ornamentalen Pracht, die man an ihnen so sehr verschwendet hat.“

An einer andern Stelle sagt Redgrave:

„Die natürliche Behandlung der Blumen als Verzierung textiler Stoffe zeigt sich nirgend (auf der Ausstellung) so sehr in ihrer ganzen Geschmacklosigkeit wie an den reichen Altardecken in Goldbrokat, die von den Franzosen, Oesterreichern und Russen ausgestellt waren. Die kolorirten und schattirten Blumen geben diesen Geweben bei allem ihrem Reichthum einen Anstrich von Alltäglichkeit und Gemeinheit; während kolorirte regelmässig vertheilte Muster, Abwechslung der Textur und dadurch hervorgebrachte Mannigfaltigkeit der Oberfläche oder Silberfäden verwebt mit Goldfäden (wie bei einigen asiatisch-russischen Fabriken gesehen wurde) eine reiche und wahre Wirkung machen.“

Indem wir diesem Urtheile für die besprochenen Stoffe vollkommen beipflichten, können wir dennoch nicht umhin zu denken, dass Redgrave in seinem Eifer für die konventionelle, durchaus flache, Behandlung der Pflanzenornamente auf Stoffen und für das geometrische „diaper“ vielleicht etwas zu rigoristisch sich ausspreche und dass der fortgeschrittene Webstuhl, wenn er nur das Prinzip der Flachheit und alle sonstigen Stilbedingungen, die das Stoffliche angehen, beobachte, sich wohl von den inkunablen Formen des Webstuhls in der Kindheit emancipiren könne.

Man darf sich z. B. natürliches Rankenwerk mit Schattirung, Reflex u. dergl. auf eine Weise temperirt und mit dem Grunde harmonisch verschmolzen denken, dass die Fläche ungestört bleibe, wie diess ja selbst bei jedem guten Bilde der Fall sein sollte.

§. 45.

Der Atlas.

Bei aller möglichen Pracht bleibt der Damast und selbst der Brokat doch immer ein Stoff, der auch mit Wolle fast eben so prächtig gewoben werden kann, wenn auch der Wechsel des Matten mit dem Glänzenden hier eine etwas andere Wirkung als bei dem Seidengewebe herbeiführt. — Dagegen ist das Fabrikat, von dem jetzt die Rede sein wird, so sehr das Erbgebiet der Seide, dass nur der Gold- und Silberdraht, in ähnlicher Weise verwoben, ihm Entsprechendes hervorbringen kann. Ich meine den Atlas oder Satin.

Der Atlas ist ein *opus plumarium continuum*, eine Art von Grundstickerei, zu deren Herstellung man sich des Webstuhles bedient. Der genannte Stoff hat gewissermassen gar keine Textur, sondern besteht aus unausgesetzt nebeneinander gelegten und ineinandergreifenden Plattstichen, so dass der Faden der Seide möglichst lange ungebogen und ungeknickt bleibt und seinen Glanz mit dem Glanze der parallel gelegten benachbarten Fäden zu glattester Oberfläche und zu sehr brillanter Wirkung von Licht und Schatten vereinigt. Die wundervollen Eigenschaften dieses Stoffs wurden frühzeitig erkannt und derselbe theils uni, des öfteren aber in Verbindung mit matten Parthieen, als glänzender Gegensatz und Grund für letztere, angewandt.

Da mir leider einige der wichtigsten Bücher über die Geschichte der Seidenfabrikation hier nicht zugänglich sind, so weiss ich nicht, ob über den Ursprung und die erste Einführung dieses schönen Gewebes in Europa irgend etwas Gewisses bekannt sei. Meine eigenen Bemühungen, in dieser Beziehung mir eine feste Ansicht zu schaffen, waren erfolglos. Mir hat dieses Produkt indessen vor allen anderen Seidenstoffen etwas echt Chinesisches oder Indisches, je nach der Spezialität seiner Behandlung.

Die Plattstickerei, das *opus plumarium*, ist in jenen Ländern bis zu einer besonderen Kunst vervollkommnet, die das Mittel hält zwischen Plastik und Malerei oder vielmehr beides zugleich ist (worüber in dem Folgenden noch anderweitig die Rede sein wird), und diese hohe Ausbildung der in Rede stehenden Technik, zu welcher sie nur durch